

Ein Dach über dem Kopf, Essen und Arbeit

Eine Veranstaltungsreihe befasst sich mit dem Thema Integration. Zum Auftakt blickt sie auf die Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg.

Von Uschi Geiger

Arzberg – Flucht, Vertreibung, Neuanfang, das gibt es nicht erst seit gestern. Wie gelingt Integration? Was können wir aus vergangenen Migrationsbewegungen lernen? Diesen Fragen spürt das Netzwerk „Gemeinsam für die Region“ in Zusammenarbeit mit der Katholischen Erwachsenenbildung im Landkreis Wunsiedel (KEB) in der dreiteiligen Veranstaltungsreihe „Wie aus Fremden Freunde werden können“ nach. Den Auftakt machte am Donnerstag in der Arzberger Bergbräu das Thema „Lernen aus den Erfahrungen mit Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg“. Mitveranstalter waren hier die Koordinierungsstelle Bürgerschaftliches Engagement/Arbeiterwohlfahrt (AWO), vertreten durch Ursula Schweers.

Johannes Geiger, Geschäftsführer der KEB, begrüßte als Referenten Albrecht Schläger, Bundesvorsitzender der Seliger-Gemeinde und Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen. Es sei unbestritten, so Schläger, dass die etwa zwölf Millionen Deutschen, die mit dem Ende des Krieges ihre Hei-

mat hatten verlassen müssen, erheblichen Anteil am Wiederaufbau und am Wirtschaftswunder gehabt hätten. Dennoch seien sie zunächst nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen worden. Auch die Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung sei in den Jahrzehnten danach nicht wirklich, geglückt oder nicht gewollt gewesen. So sei der Geschichtsunterricht an den Schulen meist nicht über den Ersten Weltkrieg hinausgegangen, in Westdeutschland habe man die Vertreibung politisch gegen die damalige Sowjetunion instrumentalisiert, und in der DDR seien zum Beispiel Flüchtlingsorganisationen grundsätzlich verboten gewesen. Oft hätten auch die Kinder Vertriebener wenig Verständnis für das Leid ihrer Eltern gehabt, so Schläger; erst die Enkelgeneration wolle es wieder genauer wissen.

„Derzeit erleben wir mit rund 65 Millionen Menschen weltweit die größte Fluchtbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg“, betonte Schläger. „Deutschland hat vor dem Hintergrund seiner Geschichte eine besondere Verantwortung für den Frieden. Auch dies ist ein Maßstab für unseren Umgang mit den Menschen, die aus tiefer Not zu uns kommen.“

• Man müsse sich auch bewusst machen, wie viele Migranten Deutschland im Lauf der Jahrzehnte erfolgreich aufgenommen habe: Nach den zwölf Millionen Vertriebenen drei Millionen aus der damaligen DDR



„Es wird Zeit, dass wir die christlichen Werte, auf die wir uns ständig berufen, auch leben.“

Albrecht Schläger

(bis zum Mauerbau), weitere zwei Millionen nach 1989, eine Million aus dem Balkankrieg (überwiegend Muslime), drei Millionen Russlanddeutsche und drei Millionen Asylsuchende seit 1990. Von den einst 14 Millionen Gastarbeitern seien zwei Millionen hier geblieben.

Vor diesem Hintergrund, argumentierte Schläger, könne man dem viel geschmähten Satz der Bundeskanzlerin „Wir schaffen das!“ durch-

aus zustimmen, auch wenn die jetzigen Asylsuchenden aus einem anderen Kulturkreis kommen. „Wir sollten uns keine Ängste einreden lassen, die von überwiegend Rechtsradikalen geschürt werden!“

Aktuelle Statistiken bewiesen, dass die Kriminalität bei Zuwanderern nicht höher sei als bei den Deutschen. Die Handwerkskammern sprächen im Zusammenhang mit den vielen jungen Geflüchteten von einem „Konjunkturprogramm für unser Land“ und unterstützten die dringend benötigten Arbeitskräfte auf dem Weg zu Ausbildung und Beruf. „Diejenigen, die sich ständig auf die Werte des christlichen Abendlandes berufen, sollten sich vor allem auch an dieses Wort Jesu erinnern: ‚Ich war ein Fremder und ihr habt mich aufgenommen‘“, meinte Schläger.

Den zweiten Teil des Abends gestalteten Menschen, die selbst Flucht und Vertreibung erlitten haben: Ida Frank kam aus Ostpreußen und lebt seit Jahrzehnten in Arzberg; Adelheid Thumser aus Marktredwitz stammt aus dem böhmischen Ostrau. Vor sechs Jahren, also noch vor der derzeitigen großen Katastrophe in Syrien, floh Hakima Hashemi mit ihrer Familie vor den Taliban aus Afghanistan. Ihr Sohn Mahdi Rezai begleitete sie zur Gesprächsrunde, die von Johannes Geiger moderiert wurde.

So unterschiedlich die Fluchtgeschichten auch sein mögen, überein-

stimmend sagten alle, wie wichtig am Anfang diese Dinge für sie gewesen seien: ein sicheres Dach über dem Kopf, das Nötige zum Leben und vor allem Arbeit, das Bewusstsein, wieder auf eigenen Füßen zu stehen.

Natürlich könne man die alte Heimat nicht einfach vergessen. So ist Ida Frank noch immer mit drei ehemaligen Schulfreundinnen aus Ostpreußen in Kontakt. Mahdi Rezai fragt sich ständig, wie es den Menschen in Afghanistan jetzt ergehen mag. Adelheid Thumser, die an diesem Abend leidenschaftlich dafür plädierte, die Geflüchteten rasch und unbürokratisch in Lohn und Brot zu bringen und ihnen damit ein Stück ihrer Würde zurückzugeben, ermutigte alle, einen Neuanfang zu wagen: „Man kann einem Menschen fast alles nehmen, aber nicht das, was er im Kopf hat.“

Albrecht Schläger schloss die Gesprächsrunde mit deutlichen Worten ab: „Es kann nicht sein, dass rechtsradikalem Gedankengut plötzlich widerspruchslos Raum gegeben wird, dass in einem der reichsten Länder der Welt so viele panische Angst haben, etwas abgeben zu müssen, dass der Begriff ‚Gutmensch‘ verächtlich gemacht wird. Es wird Zeit, dass wir die christlichen Werte, auf die wir uns ständig berufen, auch leben. Im Übrigen bin ich davon überzeugt, dass unsere Demokratie stark genug ist, die gegenwärtigen Herausforderungen zu meistern.“

10.10.2016